

Theater und Konzerte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tiges vermag, wenn er seine Ziele erkannt hat und sich vertraut. Es war zweitens das Zusammenstehen der Gutgesinnten, von denen drei, wenn sie in Drang und Not eins bleiben, mächtiger sind als dreihundert heimtückische Streber und Verderber.“ Die Menschheit hat schon viele und große Übel überwunden, manche Seuchen, die einst unbesiegbar schienen, nicht jeden, aber doch manchen Aberglauben und viele greuliche Folgen desselben, die Anwendung der Folter, die Scheiterhaufen, willkürliche Kriege, die bloßen Fürstenlaunen entsprangen. Wissen wir schon, was die Menschen der Zukunft in Überwindung des Bösen noch erreichen werden?“

Als hauptsächlichstes Mittel zur Sanierung werden betrachtet: Einmal eine Vertiefung des staatsbürgerlichen Pflichtgefühls. Insbesondere den Gebildeten wird nahegelegt, sich mit den öffentlichen Dingen zu befassen und nicht aus Scheu vor Unannehmlichkeiten ihre staatsbürgerliche Pflicht zu versäumen: „Wer sich vor Berührung mit dem Niedrigen scheut, der lässt so viel Gemeinheit auf die folgende Generation sich vererben, als auf seine eigene Zeit gekommen ist, und er hat also seine Pflicht nicht getan.“ Die Gesamtheit der Bürger hat sich die Gesetze selbst gegeben und diese sollten daher allen ein Heiligtum sein, dessen Verletzung keiner duldet. Denn durch Verletzung der Gesetze gibt man dem Staate und der Bürgerschaft seine Geringschätzung kund.“ Sodann eine patriotische, staatsbürgerliche Heranbildung der Jugend: „In der Familie, in der Schule schon müsste der Sinn der Jugend auf die allgemeine Wohlfahrt hingelenkt werden und zwar um so mehr, als Kinder Egoisten sind und solche bleiben, wenn man ihnen nicht eine andere Weltauffassung durch die Erziehung beibringt.“ — „Erziehung ist Einstellen in das Volksganze. Der junge Mensch, für die Gesellschaft zuerst eine Null, bald darauf ein Egoist, muss so eingefügt werden, dass seine Stellung seinem Wesen, seinen Fähigkeiten und zugleich dem Bedarf des Ganzen entspricht. Die Schule allein vermag die Aufgabe nicht zu lösen, das Haus allein ebensowenig, auch beide zusammen nicht. Die Erziehung muss sich, wenn der junge Mensch auch zum tüchtigen Bürger gemacht werden soll, über die Schuljahre hinaus erstrecken.“ Ferner in einer besseren Ausgestaltung der Pressfreiheit, die gegenwärtig vielfach eine trügerische ist und zu argen Überschreitungen missbraucht wird: „Die Pressfreiheit ist vernünftigerweise nicht dazu da, jeden Unsinn, jede Frechheit, jede Verleumdung und Verdrehung, die gedruckt wird, in Schutz zu nehmen.“ Und endlich in einer allgemeinen ethischen und patriotischen Vertiefung: „Es gibt keine andere Hülfe als von innen heraus. Gelingt es nicht, vaterländische Gesinnung in die Herzen zu pflanzen, so ist alles andere vergeblich.“ Und vor allem: „Lernt einander besser verstehen!“

J. F.



THEATER UND KONZERTE



BÜHNENBERICHT AUS ST. GALLEN

Von Mitgliedern des Berner Schauspiel-Ensembles dargestellt, erlebte im Stadttheater St. Gallen am letzten Dienstag das mit dem Preis der schweizerischen Schillerstiftung ausgezeichnete Drama *Heimkehr* von Viktor Hardung seine Uraufführung. Dem Werke, womit die Berner Kräfte — nach längerem erfolgreichem Gastspiel — sich vom St. Galler Publikum verabschiedeten, den in

ihrer Mitte weilenden Dichter ehrend, ward durch die umsichtige, verständnisvolle Regie des Herrn Dr. J. F. Nevinger eine — namentlich das Szenische betreffende — würdige Erstehung auf den Brettern des Stadttheaters zuteil, die ja bereits in früheren Jahren zwei Dramen Viktor Hardungs: *Sälde* und *Kydippe* brachten. Die drei Bühnenbilder waren von schöner Geschlossenheit und schufen den würdigen Rahmen für das tragische Stück, das — gleich den übrigen Dramen Hardungs — nicht geringe Schwierigkeiten an die Spielenden stellte. Waren die Leistungen im Einzelnen auch recht ungleich, so darf doch gesagt sein, dass die Grundstimmung im Ganzen gut getroffen wurde; am sichtbarsten wohl im 1. Akte, der sich auch — vom dramatischen Standpunkte aus — als der festgefügteste, klarste und poetisch wertvollste Teil des Werkes erweist. Hier finden sich — vorab im Schlussmonolog des Königs (mit dessen Verkörperung Herr Biberti wohl die beste Leistung des Abends bot) — dichterisch hohe, nachdenkliche Schönheiten, wie sie bereits die Lyrik Hardungs (erschieden im Verlag von H. Bachmann-Gruner) birgt.

. . . schmäh't nicht drum,

Wenn ich nicht bin, ihr Herren, was ich bin:
's ist leicht zu ändern. Kleider machen Leute
Und Könige gar. Doch Tote dürfen
Nicht auferstehn. Das ist's und wirkt die Stunde:
Wir liegen all im Grabe, die wir leben,
Und dürfen vor der Zeit nicht auferstehn.
Doch wagen wir's, schau'n wir zu Mittag schon
Die Sterne: haben wir kein Maß für all
Die nahen irdischen Dinge mehr und irren
So zwischen Erd und Geisterreich und sind
Nicht dort zuhaus, nicht hier.

Und Heimkehr, liebe Seele,
Ist zwischen Morgenrot und Mitternacht
Ein trüglich Ding.

König Sebastian von Portugal — so schildert das *Schweizerland*, das in seinem 1. Jahrgang *Hypermnestra*, wohl des Dichters Hauptwerk, veröffentlichte, die Fabel der *Heimkehr* — zieht an seinem Krönungs- und Hochzeitstage wider die Mauren in die Schlacht, weil er in ungemessenem Stolz, in jugendlich-hochgemutem Adel erst sich und der Welt beweisen will, dass er des Thrones und der Gattin würdig sei. Er wird gefangen. Und nach fünf Jahren als flüchtiger Bettler an den Heimatstrand geworfen, findet er Thron und Lager vom Kastilier besetzt. Überdies kommt er gerade recht, an der eigenen Bestattung teilzunehmen. Um das Gerücht von Sebastians Leibhaftigkeit und künftiger Wiederkehr ein für allemal aus der Welt zu schaffen, führt Philipp den vom Maurenfürsten ihm ausgelieferten, durch einen Huftritt unkenntlich gemachten Leichnam Sebastians prunkvoll herauf. Als Sebastian Philipp gegenübersteht und seine Rechte geltend macht, wird er von einem portugiesischen Großen (Antonio), der von den der spanischen Herrschaft Überdrüssigen schon zum König ersehen war, erstochen. Die Königin kehrt der Welt den Rücken. Portugal gehört sich wieder. — Die Heimkehr der Seele zu sich selbst will das Drama symbolisieren. König und Königin suchen ein Leben im tieferen Sinne. Der König verhindert, dass sie es beide finden, indem er der Braut vorübergeht. Diese Tat, aus edelm Stolz geboren, bedeutet dennoch Schuld, insofern er damit ein Gefühl, das er hervorgerufen hat, missachtet. Es ist die Tragik des Geschehenen, die ein Sichfinden der beiden Menschen, die von Natur zusammengehörten, verhindert.

. . . Heimkehr suchen wir und gehn
In Finsternis und Not — woher, wohin?
Und hinterm Berge mag die Sonne schon
Im Tale stehn. Wir wissen's nicht und sind
An Schmerzen reich.

Dies das Drama. Nächst der ausdrucksvollen Darstellung des Königs Sebastian verdient vor allem Fr. Ellen Widmann (die Enkelin des Dichters) lobend genannt zu sein. Sie lieh der epischen, an Ophelia gemahnenden Rolle der irren Flore Züge rührender Kindlichkeit in Spiel und Sprache. Die übrigen Gestalten fielen leider in dieser Urdarstellung beträchtlich ab, auch gab es Momente peinlicher Gedächtnisschwäche. Es mögen ja die Hindernisse in der zuweilen schwer durchführbaren Charakterisierung der einzelnen Personen liegen, so vor allem in der Rolle der Königin (Rosa Klaus), die psychologisch wenig durchgearbeitet war und — gleich dem Antonio des Herrn E. Bächler — stark im Theatralischen stecken blieb. Lebendiger gab Karl Weiß den treuen Alvarez, der an der Leiche seines ermordeten, heimgekehrten Herrn und Königs die ergreifenden seherischen Abschiedsworte findet:

Dem Toten Tod, Lebendigem Auferstehn!
Leb wohl, du Herz, verstummt und doch beredt —
Leb wohl, leb wohl! Gefährte neuer Tage
Und Gruß vergangener aus der Geisterwelt —
Du Heimgekehrter, aus der Schmach der Erde,
Aus Untreu, Mord und all der blutigen Qual
Zu deines Wesens ewigem Reich Erstandener —
Leb wohl!

H. R.



NEUE BÜCHER



KNULP von Hermann Hesse. S. Fischers Romanbibliothek, Berlin 1915.

Ist es ein Tadel für den Dichter, wenn man den Einfall bekommt, er habe noch ein paar solcher Geschichten „aus dem Leben Knulps“ in der Tasche? Sonst bildet ein gutes Buch eine restlose Einheit, und der Blick geht nach der Lektüre ganz nach innen, nach der hier aufgetürmten und geformten Welt. Hier ist es anders. Hier ahnt man hundert andere Bilder; und statt sich auf Hesses kleine Galerie zu beschränken, hascht man darnach. Spinnt den Faden weiter, den der Dichter über dies Landstreicherleben angezettelt hat. Man fühlt keine Notwendigkeit, beim Leisten zu bleiben, sondern hüpf fröh-

lich dahin, aufs Geratewohl, ins Blaue. Wird er uns darob gram werden? Wird er nicht verlangen: Aber so bleibt doch bei dem, was ich euch sage. Oder lest lieber meine Bücher nicht mehr. Ich verlange strikte Aufmerksamkeit. Wenn ihr im Konzertsaal sitzt und Brahms hört, dann habt ihr das Ohr *dabei* und nicht anderswo. Sonst entgeht euch sein Wesen, und ihr könnt ebenso gut einer Handorgel zuhören, wie dem feingestimmten Orchester. — Wird der Dichter so sprechen? Weiß er nicht sehr gut, dass er mit dem Beispiel aus der Musik sich selbst schlecht verteidigte? Musik genießen heißt ja eben hören — und etwas Weiteres, Schöneres träumen dabei. Man hört Musik — dann noch